

(4. Fortsetzung.)

„So, nun sprich; aber bitte, sag mir nun auch alles, Hans!“ Gefasst setzte sie sich zu ihm.

Und nun beichtete er alles, rückhaltlos alles — nannte sich einen erbärmlichen Menschen und gelobte bei allem, was ihm heilig war, daß er nun ein anderer Mensch werden wolle.

Gefasst hörte sie ihn an. Und als er zu Ende war, sagte sie: „Also, Hans, auf dein Ehrenwort bin glaube ich dir, daß es dir jetzt mit deinem Gelübde Ernst ist.“

„Ich schwöre es dir, Mutter!“ Sie nickte: „Und nun laß uns reden und darüber nachdenken, wie wir Rath schaffen, ohne daß der Wechsel im Geschäft pränotirt wird.“

„Ich weiß keinen Rath, Mutter“, sagte er kleinlaut.

„Aber ich weiß einen — Bruno wird uns helfen!“ rief sie plötzlich. Verzweifelt verneinte er: „Amsonst! Er hat mich schon abgewiesen.“

„Mich wird er nicht abweisen, mich nicht!“

„Ich fürchte doch, Mutter.“ „Nein! Ich fürchte nichts. So gleich werde ich zu ihm hinausfahren. Bitte, laß doch gleich anspannen.“

„Soll ich dich begleiten, Mutter?“ „Nein, ich will allein mit ihm sprechen.“

„Zehn Minuten später fuhr sie nach Ruhhof. Alle Angst, alle Nervosität war von ihr gewichen; nun sie ihren Liebling wieder hatte, nun sie klar sah, wo es fehlte, wo Hülfe geschafft werden mußte, nun war sie auch beruhigt, denn nun war ja nichts mehr zu befürchten.“

Als Bruno sie kommen sah, ahnte er sofort, was sie jetzt schon wieder zu ihm führte.

Mit freudlichem, aber zurückhaltendem Gruß bewillkommnete er sie.

„Ich weiß, daß Hans schon bei dir war, und daß du ihn abgewiesen hast“, begann sie, als sie in seinem Zimmer waren, „nun aber komme ich allein in der gleichen Angelegenheit, und ich hoffe, Bruno, daß du mich nicht abweisen wirst.“

„Es thut mir leid, Mutter.“ „Für mich erst ganz an! Die Forderung meines Bruders war unbedacht; ich aber komme und bringe dir eine Sicherheit. Wir wollen das Geld von dir nur leihen, wollen es dir verzinsen, bis wir es dir zurückzahlen können, und zur Sicherheit dafür verpfände ich dir hier meine Lebensversicherung — bitte überzeuge dich — es sind alle Jahre pünktlich bezahlt worden — sollte ich sterben, bekommst du 75,000 Mark ausbezahlt; schenkt mir der Himmel aber noch fünf Jahre, so würden mir schon bei Lebzeiten 50,000 Mark ausbezahlt werden — hier, bitte, sieh das durch; du wirst finden, daß ich die Wahrheit gesagt habe, und ich hoffe, daß du gegen solche Sicherheit das Geld geben wirst; natürlich tönte ich das Geschäft ja auch mit jedem fremden Menschen machen, aber das geht nicht gut, da das unserm geschäftlichen Renomme schaden könnte, das siehst du wohl ein, nicht wahr?“

„Einen Augenblick lang sah er sie sprachlos an, denn auf dieses Anerbieten war er nicht gefaßt.“

„Endlich fragte er: „Und wenn ich nun auch dir einen abtrocknenden Bescheid geben würde, Mutter?“

Ruhig und fest antwortete sie: „Dann müßte ich eben, so schwer es mir wird, zu einem fremden Menschen gehen, denn das Geld muß ich unbedingt noch heute haben, und im Geschäft soll man nichts davon erfahren!“ Und mit einem sanften Lächeln fügte sie dann hinzu: „Aber ich hoffe bestimmt, daß du mir keinen abtrocknenden Bescheid gibst, Bruno! Als deine Mutter bitte ich darum!“

Wie ein Stroh traf ihn dieses Wort, aber er bezwang sich und verbarg sein bitteres Lächeln.

Dann fragte er mit leisem Vorwurf: „Und du gibst das, was dir ein sorgloses Alter garantiert, so ohne weiteres für einen dummen Streich deines Liebblings hin, Mutter?“

„Bruno, es handelt sich hier um das Glück und die Ruhe meines Kindes!“

„Und wer garantiert dir, daß er nicht morgen schon einen noch tollerem Streich macht?“

„Er hat mir geschworen, sich zu ändern!“

„Und das glaubst du ihm?“

„Ja, Bruno, das glaube ich ihm! Er hat mich zu lieb, um mir zum zweiten Mal so etwas anzuthun!“

Da schwieg er. Bis ins Herz traf ihn der Ton dieser Worte. „Ach, wie ich ein Glück, welches ein unfagbares großes Glück, so von einer Mutter geliebt zu werden! Ihr alles gab sie hin, um ihren Liebling zu retten! ... Nie, nie im Leben sah ich liebedürsteter Dasein ich so grauenvoll an wie in diesem Augenblick. Und alle Kraft mußte er zusammennehmen, um seine weiche, wehmüthige Stimmung nicht zu verrathen.“

„Nun, mein Sohn“, sagte sie mit ruhigem Lächeln der Zuvorfrist, „du wirst uns diesmal helfen, nicht wahr?“

Und langsam, wie stöhnend, antwortete er: „Ja, ich werde dir das Geld anweisen.“

Lächelnd, liebevoll, dankbar nickte sie, reichte ihm das Papier und dann beide Hände hin und sagte: „Ich danke dir, Bruno.“

Und als er so nahe bei ihr stand, da wollte sie ihn umfassen und ihn küssen.

Da aber wich er zurück und sagte mit schmerzlichem Ton: „Nein, Mutter, laß nur die Zärtlichkeit, ich bin daran nicht gewöhnt.“

„Ich möchte dir danken für deine gute That, Bruno.“

„Eine gute That belohnt sich von selbst, Mutter. Und wer Gutes thut, soll nicht auf Dank rechnen.“

„Aber ich möchte dir dennoch danken, Bruno, denn du hast mir einen großen Dienst erwiesen!“

Stumm, fragend sah er sie an. Weil er ihren Liebling vom Verderben gerettet hatte, deshalb konnte sie heute sogar den „Bauern“ in ihm verzeihen, und ihm ein theilichen Mutterliebe anbieten! — Nein, er konnte jetzt keine Komödie spielen! Denn er konnte nicht glauben, daß ihr diese Liebe von Herzen kam! Nein! Nein! — Und lieh, lebend entzog er sich wieder ihren Armen.

„Daß gut sein, Mutter, wir verstehen uns ja auch so“, sagte er ruhig. „Wie du willst, mein Sohn“, antwortete sie jetzt still und trat zurück — sie verstand, was in seinem Innern vorging.

Mit leisen Grüßen und einigen freundlichen Worten verabschiedete man sich. Und dann fuhr sie zurück in die Stadt.

Verge, finnend sah er dem Wege nach. „Noch immer bebt sein Herz, noch immer blutete die alte Wunde in seiner Brust, noch immer nagte das alte, verfallene Leid an seiner Seele — einfaun, ungeliebt, verschmäht ging er durchs Leben. Nur wenn man ihn brauchte, konnte man ihn finden! — Bitterweh stieg ihm der Groll auf, daß ihm Thränen des Jorns in die Augen kamen. Dann aber machte er sich fest und stark, drängte alles zurück, was weh war — und in der nächsten Stunde wies er bei seiner Bant das Geld an.“

2. Kapitel.

Hans hat Wort gehalten, er ist ein anderer geworden. Zwar ist er noch immer Mitglied in allen vornehmen Klubs, und nach wie vor besucht er alle Gesellschaften, spielt allerorten den Arrangeur und ist der Mittelpunkt, um den sich das ganze gesellschaftliche Leben der Stadt und der Umgebung sammelt — aber die vornehmen Klubs hat er sich abgewöhnt, mit dem Gelde geht er sparsam um, und sobald man sich zum Zeu zeigt, erhebt er sich und verläßt die Gesellschaft. Dagegen widmet er sich jetzt ernsthaft seinen geschäftlichen Pflichten, ist jeden Morgen pünktlich an seinem Pult und erledigt, mit dem alten Busch zusammen, alle wichtigen Eingänge.

Frau Konsul Felsing ist überglücklich, daß alles wieder in seiner glatten Bahn ist, und daß ihr Liebling nun so ein tüchtiger Mensch zu werden sich bestrebt.

Von den unangenehmen Zwischenfällen, die sie, ehehem so krank und so nervös gemacht hatten, ist nichts in die Desfentlichkeit gedrungen, und niemand ahnt, was einst das solide Haus zu erschüttern drohte.

„Nun, lieber Herr Busch“, fragte sie den alten Prokuristen eines Tages gut gelaunt, „wie sind Sie denn jetzt mit meinem Hans zufrieden?“ Jetzt gibt er doch gewiß keinen Grund mehr zur Klage, nicht wahr?“

Und mit zufriedenen Kopfnicken erwiderte der alte Herr: „Gnädige Frau, er ist wie umgewandelt, wirklich wie umgewandelt. Ich wundere mich oft im Stillen, was dies Wunder herbeigeführt haben mag.“

„Das will ich Ihnen verrathen, lieber Freund; die Liebe zu mir hat dies zustande gebracht. Weil er sah, wie ich unter seinem Leichtsinne litt, darum hat er sich Besserung geschworen. O, er hat ein gelbliches Gemüth, der gute Junge.“ Und Thränen der Rührung traten ihr in die Augen.

Nach einem Weicheln sagte dann der Alte: „Wissen Sie, gnädige Frau, wenn Sie nun wirklich solch großen Einfluß auf den jungen Herrn ausüben, dann müßten Sie ihn jetzt auch dazu bewegen, daß er uns ein junges Fräulein ins Haus führt.“

Mit leisem Seufzer nickte sie. „Ja, lieber Freund, das ist ja auch meine stille Sorge. Darum hab' ich ihn ja wohl schon hundertmal und öfter gebeten. Er verspricht es mir ja auch immer wieder, nur um Gebuld bittet er noch; er müßte doch erst die Rechte finden. Aber so sucht und sucht er nun, und wie es scheint, hat er noch immer nicht die Rechte gefunden.“

„Nun, meine Gnädigste, dann lassen Sie ihn nur noch ein wenig suchen“, tröstete der Alte sie mit feinem Lächeln, „in solchen Sachen läßt er

sich vielleicht nicht gern in die Karten sehen, und eines Tages kommt er dann mit der fröhlichen Nachricht, daß er endlich doch die Rechte gefunden hat.“

Lächelnd verabschiedete er sich. „Ach, wäre es nur erst so weit“, seufzte sie.

Ja, das war jetzt ihre einzige Sorge, daß ihr Liebster eine Frau ins Haus brachte... einen Entel wollte sie haben, einen Stammhalter.

O, wie sie sich darauf freute, diesen rofigen kleinen Kerl, auf dem dann des Hauses Hoffnung ruhte, in den Armen halten zu können.

Wüthlich, ganz unvernünftig, mußte sie an ihren ältesten Sohn, an Bruno, denken. Weshalb eigentlich heiratete auch er nicht? Sonderbar, das verstand sie nicht. Aber nie hatte sie gesehen, daß er sich für ein Mädchen besonders interessiert hätte. Doch ja, da fiel ihr ein, daß er vor Jahren einmal der schönen Else Bartels den Hof gemacht hatte; sie aber war ihm einfach davongelaufen, hatte den plumpen, unbeholfenen Bauern in ihm verlacht und war dann Frau Doktor Brenner geworden. Richtig, das fiel ihr nun wieder ein. Und plötzlich empfand sie Mitleid mit Bruno... Der arme Mensch, dachte sie... er hat das Mädel damals wohl ernsthaft geliebt, so daß er nun keine andere mehr haben mag! — Wirklich, er that ihr jetzt ernsthaft leid! — Wie still und einsam er da drauhen lebte — arbeiten, immer nur arbeiten — kein Vergnügen, keine Erholung, keine Gesellschaft — ach, er war doch recht sehr zu bedauern! — Und wie gut er doch war, trotz seiner äußeren Rauheit. Wie bereitwillig er ihr damals gleich geholfen hatte, als sie bittend zu ihm gekommen war — das würde sie ihm nie verzeihen! Niemals!

Und nun nahm sie sich vor, daß sie ihn, obgleich er sie schon zu verschiedenen Malen abgewiesen hatte, von jetzt an jedesmal einladen wollte und ihn wieder dauernd in ihren Verkehr und in ihre Kreise hineinzuziehen wollte, damit auch er noch eine Frau fände, die ihm das Leben angenehm machte.

Ja, das nahm sie sich nun ganz fest vor — sie wollte nun wieder gut zu machen versuchen, was sie einst an ihm gefehlt hatte.

Als sie so ihren Gedanken nachging, trat Hans ein — strahlend von guter Laune, gesund und flott wie immer. Mit einem Satz war er bei der Mutter, umfagte sie, drehte sie im Fluge herum und küßte sie dann herzlich auf den Mund.

„Aber, Jung!“ rief sie heiter und außer Athem, „was fällt dir denn ein! Mir geht ja die Pulse aus! Ich bin eine alte Frau!“

„Eine alte Frau?“ rief er ausgelassen. „Du bist meine schöne, jugendliche Mutter, auf die ich stolz bin!“

„Ach was! Großmutter bin ich bald! — Ich wünschte, ich wär es schon!“

„Aha!“ lachte er los, „jetzt bekomme ich nun wieder die übliche Standardrede zu hören! — Ja kenn' sie ja schon auswendig, Mutterchen!“

Schmollend entgegnete sie: „Ich werd' mich auch hüten, dir noch etwas dieserhalb zu sagen! Zu seinem Glück zwingen will ich niemand! Meinetwegen werde du ein steinalter Junggeselle!“

„Bräut! Mutterchen! Siehst du, das gefällt mir — denn unter uns gesagt, mein liebes, gutes Mämmchen — na, nun nicht böse werden — ich thü ja doch, was ich will!“

Mit einem Satz war er da, ihm, ihrem Klaps zu entgehen.

Drohend lächelte sie ihm zu: „Wart nur, du Schlingel!“ — Dann aber sagte sie ernsthaft: „Uebrigens, Hans, Frau Professor Bracht läßt sich dir empfehlen.“

Lachend rief er: „Ich denke, du willst kein Wort dieserhalb mehr sagen!“

„Rein, wirklich, Jungen — sie läßt dich grüßen und erwartet dich morgen Abend, daß du den jungen Damen das Menuet einstudirst.“

„Gut, den Tanz werd' ich den Mädchen beibringen, gern, gewiß — aber eine von ihnen heirathen — nein, nicht um die Welt.“

„Hans, ich bitte dich, überleg dir das noch einmal!“

„Aber Mutterchen, das hab' ich schon!“

„Es sind sehr nette Mädchen, sie sind gut erzogen, verstehen etwas, und Geld haben sie auch!“

„Aber ich mag sie trotzdem nicht, Mama!“

„Sie seufzte und stand auf: „Ach, du kannst einem das Leben schon herzlich schwer machen.“

Da trat er zu ihr heran, freizeltele zärtlich ihre Hände und tröstete sie: „Daß nur gut sein, Mamma, dir wird auch dieser Wunsch noch erfüllt werden — nur muß man so etwas nicht übereilen!“ Er küßte sie und eilte hinaus.

„Lorsort sah sie ihm nach. „Ach, ich wünsche ja alles Glück des Himmels auf dein Haupt.“ belete sie leise. —

Da kam eines Tages ein Brief, der Aufregung ins Haus brachte.

„Dent dir nur, Hans, wer mir da schreibt“, rief die erschauute Mutter eines Morgens, als ihr Liebling zum Frühstück kam.

Hans sah nur auf den Umschlag, dann sagte er ruhig: „Der Schrift nach zu urtheilen, dürfte der Brief wohl von Else sein.“

„Wie? Du kennst Elses Handschrift?“ fragte sie noch erschauuter.

Ein wenig lächelnd antwortete er: „Ja, Mama, ich kenne Elses Handschrift.“

„Aber woher denn, Hans? Sie ist doch schon nahezu sechs Jahre von uns fort.“

„Belustigt entgegnete er: „Trophdem, Mamma, — und ich weiß sogar, was Else dir schreibt.“

Jetzt sah sie ihn sprachlos an. „Sie schreibt dir, ob es dir angenehm wäre, wenn sie uns ein paar Wochen besuchen würde. Stimmt es?“

„Es stimmt. Aber was heißt das, Hans?“

„Das heißt, Mutti, daß ich dich übertrafend wolle!“ rief er mit glücklichem Gesicht.

„Ihr korrespondirt mit einander?“

„Bis jetzt haben wir nur zwei Briefe gewechselt — aber ich habe Else wiedergefunden. Mutter — vor vierzehn Tagen etwa, als ich in Verheim beim Anwalt war, da haben wir uns zufällig getroffen.“ — zögernd hielt er ein.

„Nun und weiter?“ fragte sie äußerlich interessiert.

„Mutterchen, ich war direkt erschauut, als ich Else wieder sah — sie ist hübsch geworden! Viel mehr als das: sie ist eine Schönheit geworden!“

Frau Konsul Felsing war über alle Massen freudig erschauut. „Und alles das erfahre ich erst in diesem Augenblick, Hans?“ Es klang wie ein leiser Vorwurf.

„Es sollte ja eine Ueberraschung für dich werden, Mutterchen!“

„Und du interessirst dich für Else, mein Jung?“

„Ja, Mutterchen, ich habe sie sehr gern.“

Zärtlich zog sie ihren Liebling an sich und küßte ihn innig.

„Du wirst sie also einladen, Mutter?“

„Sofort schreibe ich ihr, daß sie uns sehr willkommen sein wird!“

„Habe Dank, Mutterchen!“ Stürmisch umfagte er sie.

„Pünktlich aber fragte sie: „Hans, weißt du denn auch, daß Bruno sich einst für Else interessirt hat?“

„Erkaupt verneinte er: „Keine Ahnung!“

„Es war zu jener Zeit, als du beim Militär warst.“

„Rund und Else?“ fragte er gespannt.

„So viel ich weiß, hat sie sich damals über ihn lustig gemacht.“

„Na also, er athmete auf. „Weißt du übrigens, ob Bruno sie wiedergefunden hat, solange sie verheiratet war, oder seit sie Wittwe ist?“

„Das weiß ich nicht, aber ich glaube es kaum, denn Bruno hat ja jeglichen Verkehr seit jener Zeit gemieden.“

„Nun, machen wir uns also deswegen keine Sorge, Mutterchen“, sagte er leichtsinnig und fügte dann mit Enthusiasmus hinzu: „Die Hauptsache ist doch, daß ich sie gern habe! Und wenn sie mich ebenso gut leiden kann, dann Mutterchen, dann wird dir dein liebster Wunsch erfüllt, dann bringe ich dir ein junges Fräulein ins Haus!“

Frau Konsul war überglücklich. Sofort schrieb sie an Else einen langen und sehr lieben Brief und lud sie ein, nur so bald wie möglich zu kommen.

Als der Brief fort war, dachte sie nach und spann Pläne für die Zukunft.

Ja, flehte sie, wenn es doch wahr würde!

In Else sah sie eine Frau, die für ihren Liebling wie geschaffen war — der Kleinen war sie, ja eine zweite Mutter gewesen — als ein kleines vernünftiges Mädchen war sie damals ins Haus gekommen, war unter ihrer Obhut groß geworden und war an ihrer Hand ins Leben hinausgetreten — ja, ja, das war die rechte Frau für ihren Liebling! Na, und daß sie nebenbei auch noch recht wohlhabend war, das kam ja auch ganz gelegen!

Ueberglücklich, daß ein gültiges Geschick alles so gefügt hatte, sah sie beschwigt in die Zukunft.

Auf Ruhhof wurde es stiller. Die Ernte war nun eingebracht, das Winterkorn war gesät und die Feldarbeit so ziemlich beendet; nun aber begann in Haus und Hof ein reges Treiben, das alle Hände in Anspruch nahm, denn es galt, sich gegen den herannahenden Winter zu schützen.

Und Abends nach des Tages Arbeit sah der Gutsherr mit Buchhalter und Anspettor zusammen und spielte Slot, oder Frau Schramm und Fräulein Emma kamen auch herein, stritten

oder häkelten, und dann unterhielt man sich und vertrieb sich die Zeit, so gut es ebenanging.

Einmal saß Bruno mit dem allen Buchhalter ganz allein. Sie rauchten und tranken, sprachen über dies und das, aber es wollte keine so rechte Stimmung ankommen, minutenlang stotzte oft das Gespräch.

Der Alte sah seinen Herrn von der Seite an; er sorgte sich um ihn, denn er sah oft recht bekümmert aus.

Endlich fragte er schüchtern: „Herr Paulsen, sind Sie nicht wohl?“ Bruno fuhr aus seinem Sinnen auf, sah den Alten groß an und fragte: „Wieso? Sehe ich denn krank aus?“

„Wenn auch das nicht, Herr Paulsen, aber es scheint mir, als wäre Ihre Stimmung etwas gebürrt... Sie sind nicht so froh, wie Sie es sonst waren.“

Bruno lächelte: „Das scheint Ihnen nur so, Alterchen; ich bin ganz wohl, und wenn ich hier und da mal ein bißchen ins Nachdenken gerathe... lieber Gott, das bringt die Jahreszeit so mit sich — der Herbst stimmt mich eben etwas melancholisch — da fühlt man sich wohl veranlaßt, über sein bisheriges Leben einen kleinen Rückblick zu halten... Träumerei sah er ins Licht der Lampe.“

„Und wieder entfiel eine lange Pause.“

„Nach einem Weicheln gab sich der Alte einen Ruck — was er schon lange einmal hatte sagen wollen, das mußte jetzt vom Herzen herunter, denn jetzt hielt er die Zeit dafür am geeigneten.“

„Herr Paulsen, wenn Sie mir nicht böse sein werden, dann möchte ich Ihnen jetzt wohl etwas sagen“, begann er sehr schüchtern.

„Erkaupt sah Bruno ihn an. „Na, was haben Sie denn auf dem Herzen, Alterchen?“

„Ich habe nämlich ernstlich darüber nachgedacht, Herr Paulsen, auf welche Weise man Ihnen hier dies einsame Leben angenehmer machen könnte“, brachte der Alte zögernd heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Das erste graue Haar.

„Ich sah es und staunte es an wie ein Fremdes, ganz Unbegreifliches. Ich erzählte meinen Freunden von ihm, und sie nannten es scherzend im Hinblick auf meine große Jugend — das Mähhaar. Und ich lachte mit ihnen. Wovon ich meinen Freunden aber nicht sprach, das war der eifrig Schreden der mich mit gierigen Fängen gepackt hatte, als ich des silbernen Seidensfadens gewahr geworden.“

Meine Jugend war mir bisher — wie allen jungen Menschen — als ein Kapital erschienen, das sich niemals aufzehren konnte. Und in diesem Waha war ich mit meinem Gut sorglos und leichtsinnig umgegangen. Ich hatte den lachenden Ueberfluth der Stunden veraendet, den üppigen Reichthum der Möglichkeiten in die Wiege hinausgeschleudert, ohne acht zu haben, wohin ein gefüllter oder ein mähhaarsünder Luftballon ihn trug. Die Zeit fluthete ja vor mir und um mich mit der Grenzenlosigkeit des Ozeans.

Und dem was nun plötzlich anders geworden, denn die Uferlosigkeit, das erhabene Mystrerium des Unendlichen, war verschwunden. Ich sah in einer weiten, schemenhaften Ferne, an einem verschwimmenden Horizont, eine Linie schimmern. Land! Feindesland! Und es blikte hochlachend, drohend, taal überlegen zu mir herüber.

Und jetzt begann die wilde Jagd. Es fiel mir ein, wie unverantwortlich ich gehandelt, als ich Minuten, Stunden, Tage und Jahre in Unberücksichtigung verhandelt oder mit Sorgen und Klümmernissen umschattet hatte, anstatt sie mit dankbar geöffneten Händen als Gabengedächtnisse hinzunehmen und inbrünftig dem Sonnenlicht zu preisen, den sie mir auf die Lippen prehten. Aber Freude besann ich mich, die ich gedankenlos an mir vorüberfliegen lassen; jedes Genußes, dessen Feuermantel ich hochmüthig verschmäht hatte. Und es schlang sich um mich ein großerster Gespenscherregen verpflücht und verpraßter Augenblide. Die abgekühlten Geister jener Stunden, vor denen der Mut das Banner gestrichen und Fügigkeit obgesiegt hatte, umirrten jetzt mich mit jenem Spott, der dem Schaden gern sich gefüllt. Und zu diesem traurigen „dante macabre“ sangen und klangen begrabene Lieder — verlorne Weifen, aus Fernen kommend, in Fernen verhallend.

Zwischen dem grauen Haar und mir hub ein hummer Krieg an. In jener jähen Unerbittlichkeit, mit der der Mensch und sein großer Widersacher, das Schicksal, einander immer gegenüberstehen. Das Haar gefiel sich in launischen Redereien; es machte mich darauf aufmerksam, daß es sich ja noch schüchtern versteckte in einem braunen Scheitel, und daß es noch an der Zeit sei, dem Leben zu geben, was des Lebens ist; es erzählte mir überzeugend und eindringlich, daß es sich nur als Liebe, um mich des fügen

Seins zu gemahnen, so verfrüht auf mein junges Frauenhaupt verirret habe. Vergeltens: Ich mißtraute ihm, und anstatt daß ich aus seinen Worten Lehre gefogen und mich — nun bei ersten Glocken zur Abendmese des Lebens läutten — der fröhlichen Wissenschaft an die Brust geworfen hätte, beschästigte ich mich jetzt damit, jeden jungen Tag argwöhnlich zu spähen, ob der hämische Eindringling nicht vielleicht einen Kameraden gefunden.

Das eine graue Haar suchte ich durch Schmeichelei zu betören. Ich schwor ihm ewige Freundschaft. Es sollte es gut bei mir haben. Seine Einzigkeit wollte ich hüten und hegen. Aber sollte es Lust nach Gemeinlichkeit und — Gesellschaft verorten. Würde ich es mit Haß und Rachsucht verfolgen. Ich würde es austreiben, vernichten, seine Spur tilgen. Die Antwort des Haares war nur ein umso aufdringlicheres silbernes Leuchten.

Selten empfanden Töchter die stille Tragik im Schicksal der Mütter. Alter Mutter. — Ich weiß, daß es mich trankte, verletzte, mich felds wie ein Pfeitschensslag traf, wenn dem Begriff meiner Mutter das Attribut alt — und gefach es auch nur im Vergleich zu mir — angegliedert wurde. Wir Töchter lehnen uns auf, empören uns dawider, unsere Mütter alt genannt zu hören. Ohne es gefchieht inkonflik, triebhaft. Obne Weifen, ohne Erkenntnis. Erst, wenn eine Tochter im Spiegel das erste graue Haar auf dem eigenen Kopf entdeckt, wird Intuition Erfahrung, — fühlt sie schmerzhaft mit der Mutter, wird sie zu ihrer — Lebensgefährtin.

Die Poesie der fallenden Blätter weht um die ersten grauen Haare der Frau. Und wie glühendes Herbstlaub Luft und Schmerz aller Jahreszeiten in feinen heißen und kalten Tinten ein letztes Mal aufstrahlen läßt, so mag vielleicht auch das erste Silbergeglüker, das um die Schläfen einer schönen Frau aufglimmt, alle Reize des Vorfrühlings wie des Spätsommers noch einmal zusammenzucken und mit süßer Wehmuth in sich vereinen.

Aber der Forschenden, die nach Ram und Art der Erscheinungen unbarmherzig fragt, wird das erste graue Haar doch ein memento mori bedeuten, dem Vernunft allein einen Hohenwechsel vorschlagen wird, indem sie ihm die Aufgabe eines — memento vivere zuweisen dürfte.

Die römische Weisheit: carpe diem, nüllte den Tag, behält das letzte Wort, mit dem unser eigener Kopf aus dem Spiegelglatze zu uns spricht.

Wo itagendo die Ströme der Welt rauschen, wo die Sinfonien des Lebens auf breiten Tonwellen — so ein wenig majestuos — dahergequandt kommen, wird ihnen mit hellhörigerem Ohr und tieferem Verständnis geläuscht werden von denen, an die die silberne Warnung erging.

Und das erste graue Haar, das sich auf ein junges Frauenhaupt verirrte, wird bekümmert dazu stimmern und schimmern. Denn es hat seine Mission erfüllt: Lebensfreude zu schützen oder vielleicht erst — zu schaffen.

Doris Wittner.

„Sag' mal, Großmama, hat denn die Morgenstunde plombierte Zähne?“

„Wieso, mein Kind?“

„Ja, es heißt doch: Morgenstunde hat Gold im Munde.“



„Sag' mal, Großmama, hat denn die Morgenstunde plombierte Zähne?“



„Sonts hab' ich alles: gutes Land, saftige Weifen, feurige Pferde, prächtige Schafe, stramme Maitachen und saftige Melkkühe — nur du fehlst mir noch in die Wirtschaft rein.“